



Foto © Petra Homeier



Foto © UR/Editorial Office

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

es ist uns eine große Freude, dass Sie gerade auch in diesen ungewöhnlichen Zeiten eine neue Ausgabe des *Blick in die Wissenschaft* in Ihren Händen halten können.

Die Corona-Pandemie stellt auch die Universität Regensburg und alle ihre Mitglieder vor große Herausforderungen, Belastungen und Planungsunwägbarkeiten. Im Mittelpunkt steht für uns seit Beginn der gegenwärtigen Krisensituation der unabdingbare Schutz der Gesundheit aller Universitätsangehörigen und unser Beitrag zur Eindämmung der Verbreitung des Coronavirus.

Die Universität Regensburg ging im März in einen bisher unbekanntem Zustand des minimalen Präsenzbetriebs und weitgehender Homeoffice-Regelungen. Die Präsenzlehre wurde eingestellt und das Sommersemester 2020 startete digital. Für nicht digital durchführbare Praxisveranstaltungen und Prüfungen wurden Regelungen zur Einhaltung der Hygiene- und Sicherheitsvorgaben erarbeitet. Wir können in diesem Sommersemester nicht – so wie wir es alle an unserer weltoffenen und lebendigen Universität gewohnt sind und lieben – mit mehr als

25 000 Menschen aus mehr als 100 Ländern gemeinsam hier vor Ort auf dem Campus zusammenkommen.

Auch die Forschungsaktivitäten an der Universität Regensburg werden von der anhaltenden Pandemie tangiert. Naturgemäß können nicht alle Forschungen unseres vielfältigen Fächerspektrums ins Homeoffice verlagert werden, und die Notwendigkeit zu räumlicher und sozialer Distanzierung beeinträchtigt den wissenschaftlichen Austausch in unterschiedlicher Art. Es ist bewundernswert, wie die Wissenschaftler*innen auch mit diesen enormen Herausforderungen umgehen.

Die große Nachfrage nach unseren qualitätsgesicherten Studiengängen sowie die national wie international hoch renommierten Forschungsaktivitäten unserer Wissenschaftler*innen demonstrieren den großen Erfolg aller Mitglieder in den unterschiedlichsten Bereichen und Tätigkeitsfeldern der Universität Regensburg, gemeinsam diese außergewöhnliche und in der Geschichte unserer Alma Mater einzigartige Situation zu meistern.

Den Studierenden und Lehrenden sowie allen weiteren Mitarbeiter*innen der Universität Regensburg in den unterschied-

lichsten Tätigkeitsbereichen gebührt großer Dank für ihr außerordentliches Engagement, ihre hohe Motivation und vor allem auch für ihre Innovationsbereitschaft und ihre Planungs Offenheit in diesen Wochen.

In vielem hat uns diese gegenwärtige Krisensituation auch ein Stück weit näher zusammenrücken lassen – viele gute und vertrauensvolle Gespräche wurden geführt – wir alle erfahren viel gegenseitiges Verständnis und viel gegenseitigen Respekt. Die vor uns liegenden Wochen und Monate können und sollten wir nicht als Zeit der Perfektionierung sehen – sondern als Raum zum Nachdenken über Neues und als Zeit zum Experimentieren mit Innovativem. Vor allen Dingen aber sollten wir diese Periode als eine besondere Zeit des gegenseitigen Zuhörens und des Miteinanders nutzen. In diesem Sinne freuen wir uns alle auf eine persönliche und gesunde Rückkehr auf den Campus der Universität Regensburg – auf seine lebendige Vielfalt und auf die Begegnungen seiner Menschen.

Und unser Dank ist ebenso an den Redaktionsbeirat, das Redaktionsbüro und alle Autor*innen der Ihnen nun vorliegenden Ausgabe des *Blick in die Wissenschaft*

zu richten: Ungeachtet der vielen in Zusammenhang mit der Corona-Pandemie aufgetretenen Herausforderungen erhalten Sie auf den folgenden Seiten in bewährter Weise einen Einblick in das breite Spektrum der Forschung unserer Universität.

Besonderes Augenmerk widmet diese Ausgabe dem deutschlandweit ersten »Centre for Advanced Studies« an einer Theologischen Fakultät – einem Format, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 2007 speziell für die Geisteswissenschaften aufgelegt hat: Unter der Überschrift *Jenseits des Kanons* erforschen und erörtern seit der Eröffnung des Zentrums im Oktober 2018 ortsansässige Wissenschaftler*innen gemeinsam mit über 70 Gelehrten aus aller Welt Texte zu Riten und Dingen, die mit apokryphen Traditionen in Verbindung stehen und eine besondere Wirksamkeit im kirchli-

chen Leben entfaltet haben. Ausgewählte Beiträge aus dem Forschungsverbund gewähren Einblicke in das religiöse Leben jenseits kirchlicher und theologischer Normen und geben zugleich Aufschluss über die tatsächliche Bedeutung des biblischen Kanons.

Weitere Beiträge aus unterschiedlichen Fakultäten spiegeln die Vielfalt der Forschungsaktivitäten an unserer Universität in schon gewohnter Weise wider – von Tocquevilles Mutmaßungen über die Zukunft der Demokratie über die Frage, ob wir ein Grundrecht auf Bundesligafußball haben, bis hin zu Rezepten für gesundes Altern.

Bei der Fertigstellung dieser Ausgabe haben wir mit einigem Erstaunen festgestellt, wie die durch CoVID19 ausgelöste Krise auch die Wahrnehmung von und Auseinandersetzung mit den Inhalten einiger der hier präsentierten Arbeiten verän-

dert wird. Ebenso, wie CoVID 19 unseren privaten und beruflichen Alltag und das gesellschaftliche Miteinander in den vergangenen Wochen auf unterschiedlichsten Ebenen beeinflusst und sicherlich oft auch beeinträchtigt hat, so sehr regt die aktuelle Situation zur Reflexion über viele in der Vergangenheit als selbstverständlich wahrgenommene Lebensumstände und Werte und damit einhergehend den Umgang mit den Herausforderungen dieser Tage an. Mit Ihnen gemeinsam werden wir diese meistern.

Genießen Sie die Lektüre dieser Ausgabe und bleiben Sie gesund.

Prof. Dr. Udo Hebel
Präsident der Universität Regensburg
Prof. Dr. Ralf Wagner
Vorsitzender Redaktionsbeirat

**Blick in die Wissenschaft
Forschungsmagazin
der Universität Regensburg**

ISSN 0942-928-X
Heft 41
29. Jahrgang

Herausgeber

Prof. Dr. Udo Hebel
Präsident der Universität Regensburg

Redaktionsleitung

Prof. Dr. rer. nat. Ralf Wagner

Redaktionsbeirat

Prof. Dr. jur. Christoph Althammer
Prof. Dr. rer. nat. Ferdinand Evers
Prof. Dr. rer. nat. Stefan Friedl
Prof. Dr. rer. nat. Mark W. Greenlee
Prof. Dr. theol. Andreas Merkt
Prof. Dr. phil. Omar W. Nasim
Prof. Dr. rer. nat. Klaus Richter
Prof. Dr. rer. pol. Daniel Rösch
Prof. Dr. med. Ernst Tamm
Prof. Dr. paed. Oliver Tepner
Prof. Dr. phil. Isabella von Treskow

Universität Regensburg
93040 Regensburg
Telefon (09 41) 9 43-23 00
Telefax (09 41) 9 43-33 10

Verlag

Universitätsverlag Regensburg GmbH
Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg
Telefon (09 41) 7 87 85-0
Telefax (09 41) 7 87 85-16
info@univerlag-regensburg.de
www.univerlag-regensburg.de
Geschäftsführer: Dr. Albrecht Weiland

Abonnement-service

Andrea Winkelmayer
bestellung@schnell-und-steiner.de

Anzeigenleitung

Larissa Nevecny
MME-Marquardt
info@mme-marquardt.de

Herstellung

Universitätsverlag Regensburg GmbH
info@univerlag-regensburg.de

Einzelpreis € 7,00

Jahresabonnement

bei zwei Ausgaben pro Jahr
€ 10,00 / ermäßigt € 9,00

Für Schüler, Studierende und Akademiker/innen im Vorbereitungsdienst (inkl. 7 % MwSt.) zzgl. Versandkostenpauschale € 1,64 je Ausgabe. Bestellung beim Verlag. Für **Mitglieder des Vereins der Ehemaligen Studierenden der Universität Regensburg e.V.**, des **Vereins der Freunde der Universität Regensburg e.V.** und des **Vereins ehemaliger Zahnmedizinstudenten Regensburg e.V.** ist der Bezug des Forschungsmagazins im Mitgliedsbeitrag enthalten.



Inhalt



Jenseits des Kanons

4

Tobias Nicklas



Der Fußabdruck Jesu

10

Andreas Merkt



Polymorphic Jesus, Polymorphic Texts

15

Janet E. Spittler



»Thinking in a broader context«

18

Stephanie Hallinger



Moroni und Menelik

21

Predrag Bukovec



In the Shadow of Artemis

25

Janet Downie



Tocquevilles Mutmaßungen über die Zukunft der Demokratie

30

Karlfriedrich Herb und Sarah Rebecca Strömel



Creole City und Cajun Country

35

Ingrid Neumann-Holzschuh



Ein Grundrecht auf Bundesligafußball?

42

Alexander Hellgardt



Ein Rezept für ein gesundes Altern?

47

Katharina Dahmen-Zimmer und Petra Jansen



Wie steuert man ein Mitfahrnetzwerk?

53

Maximilian Lukesch



Molekulare Paläontologie – »Auferweckung« urzeitlicher Proteine

58

Rainer Merkl, Kristina Straub und Reinhard Sterner



Der Fußabdruck Jesu

Materiale Kultur, apokryphe Literatur und christliche Theologie

Andreas Merkt

Vor gut fünfzig Jahren entstand der wohl berühmteste Fußabdruck. Neil Armstrong hat ihn auf dem Mond hinterlassen und die pathetischen Worte hinzugefügt: »Ein kleiner Schritt für einen Menschen, ein riesiger Sprung für die Menschheit.« Weniger bekannt ist die subtile Kritik, die der zweite Mann auf dem Mond, der bekennende Freimaurer Buzz Aldrin, an diesen Worten angebracht hat. In seiner Autobiographie zitiert er den Begründer der Tiefenpsychologie Carl Gustav Jung: »Raumflüge sind lediglich ein Entrinnen, eine Flucht vor sich selbst; es ist ja so viel leichter, den Mars oder den Mond zu erreichen, als das eigene Wesen zu erkennen.« Auch wenn Aldrin, dem man das Privileg des ersten Schrittes auf dem Mond verweigert hatte und der deshalb zeitlebens auf Armstrong neidisch war, die Bedeutung des Fußabdrucks relativiert, wird solchen Spuren immer wieder eine emblematische Bedeutung zugesprochen. Als Zeichen, das eine vergangene Anwesenheit bezeugt. Als Symbol für ein besonderes Ereignis. Oder aber als Erkennungszeichen für eine Person, für die Identität eines Individuums. Neugeborenen wird ein Fußabdruck genommen, um sie zu identifizieren. Gelegentlich kommt Fußspuren sogar eine religiöse Bedeutung zu.

Schon vor der Mondlandung [1] kannte man berühmte Fußabdrücke, die unglaubliche Anwesenheiten bezeugten: Die Göttin Isis, der Teufel und der Erzengel Michael, obwohl eigentlich körperlos, sollen auf der Erde ihre Spuren hinterlassen haben. Keltische Fürsten und Heilige pflegten offenbar ihre Sohlen in Felsen zu drücken. Und Muslime pilgern noch heute



Foto/Credit: NASA

1 Der Fußabdruck des ersten Menschen auf dem Mond Neil Armstrong.

auf den Adam's Peak in Sri Lanka, um dort den Fußabdruck des ersten Menschen zu verehren. Denselben Abdruck schreiben Buddhisten allerdings Buddha zu, Hindus der Göttin Shiva und Christen dem Apostel Thomas.

Prophetenfüße und Pferdehufe in Jerusalem

Auf dem Ölberg bei Jerusalem ist Jesus der Tradition nach in den Himmel aufgefahren. Der Abdruck, den er dabei hinterlassen haben soll, ist in einer kleinen achteckigen Moschee zu bestaunen. [2] Dieser Kuppelbau ist übriggeblieben, als Muslime im Jahre 1187 die zugehörige Kirche zerstör-

ten. Damals meißelten die Eroberer den linken Fußabdruck heraus und gaben ihm einen Ehrenplatz in der Al-Aksa-Moschee auf dem Tempelberg. Den rechten beließen sie und gestatteten den Christen, ihn weiterhin aufzusuchen. Christen verfügen zudem in der Heilig-Grab-Kapelle noch über einen eigenen Fußabdruck Jesu.

Auch Muslime glauben an die Himmelfahrt Jesu – wie auch an die Mohammeds. Allerdings soll der Prophet dabei auf seinem Pferd gesessen sein. Den Hufabdruck zeigt man Pilgern im Felsendom. Manche meinen jedoch, es handle sich dabei um den Handabdruck des Erzengels Gabriel, der entstand, als er den Felsen davon abhielt, mit dem Propheten in die Höhe zu steigen.



2 In der Himmelfahrtsmoschee in Jerusalem verehren Christen und Muslime den letzten Fußabdruck Jesu.

Foto: Yoav Dothan (https://commons.wikimedia.org/wiki/User:Yoavd/photos/Church_of_the_Ascension,_Jerusalem), Church of the Ascension, Jerusalem3001; (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Church_of_the_Ascension,_Jerusalem3001.JPG); Lizenz: Public domain

»Das Ding dingt!« – Material Turn und »Ding«-Theorien

Lange Zeit haben sich »Geistes«-Wissenschaftler nicht für solche Phänomene interessiert. Seit der Antike gilt unter Gebildeten die Schrift als das Medium par excellence und das Materielle, oft auch philosophisch und theologisch begründet, als dem Geistigen unterlegen. Auch Theologen wollten sich in der Regel nicht mit dem befassen, was sie etwas abschätzig als »Volksfrömmigkeit« bezeichneten. Das ändert sich zurzeit. In den Kulturwissenschaften herrscht ein regelrechter Forschungstrend zu Dingen und Orten.

Den Weg zu einer Rehabilitation der Dinge hat im Grunde Martin Heidegger bereitet, als er im Jahre 1950 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften einem erstaunten Publikum zuraunte: »Das Ding dingt!« Was er damit sagen wollte: Dinge sind nicht einfach nur passiv, nicht einfach nur »Zeug«, das darauf wartet, benutzt zu werden, sondern sie sind selbst aktiv und wirksam.

Die These von der aktiven Rolle von Dingen hat der französische Soziologe Bruno Latour mit seiner *Actor-Network Theory* (*Théorie de l'acteur-réseau*) auf die Spitze getrieben: Dinge fungieren demnach wie Menschen als Akteure in einem Netzwerk. Die Waffe im Wohnzimmerschrank ist kein neutraler Gegenstand, der erst dadurch

wirkt, dass er benutzt wird, sondern sie agiert und wirkt von selbst durch ihr bloßes Dasein auf den Menschen ein.

Mit der theoretischen Aufwertung der Dinge ging ein Aufschwung der *Material Culture Studies* einher. In den späten 1970er Jahren in den USA entwickelt, erhielten sie im Jahre 1996 mit dem *Journal of Material Culture* ein eigenes Publikationsorgan. Ein knappes Jahrzehnt später kam die einschlägige religionswissenschaftliche Zeitschrift *Material Religion* auf den Markt. Seit gut zehn Jahren hat der Material Turn auch die Alte Geschichte, Byzantinistik und Mediävistik erfasst.

Der Material Turn in der Spätantike und die Achsenzeit der Religionsgeschichte

Die Spätantike vom 2. bis zum 8. Jahrhundert ist besonders interessant für diesen Trend, denn in dieser Zeit entdecken namhafte Gelehrte einen historischen »material turn« (Patricia Cox Miller) und einen »move from text to material remains« (Andrew Jacobs). Die erhöhte Aufmerksamkeit für Dinge und Räume und damit die gesteigerte Bedeutung der sinnlichen Erfahrung gingen in dieser Epoche mit nachhaltigen religiösen Umwälzungen einher. In dieser Zeit entstanden grundlegende Strukturen

und Texte der heutigen Weltreligionen. Das gilt für das Christentum, das talmudische Judentum, den Islam, aber auch den Buddhismus und Hinduismus sowie den Manichäismus, eine antike und frühmittelalterliche Weltreligion, in der sich »gnostische« Vorstellungen institutionalisiert haben. Deshalb hat Guy Stroumsa, Martin-Buber-Professor in Jerusalem und erster Inhaber des Lehrstuhls für abrahamitische Religionen in Oxford, diese Zeit eine »Achsenzeit der Religionsgeschichte« genannt. Das betrifft auch die materiale Kultur: Der Tempelberg in Jerusalem, die Kaaba in Mekka, das Petrusgrab in Rom – um alle diese Bauten und Orte ranken sich sogenannte »apokryphe« Geschichten, die das Bewusstsein von Juden, Muslimen und Christen bis heute prägen, manchmal mehr noch als theologische Lehren – und die deshalb eigentlich das Gegenteil von »apokryph (verborgen)« sind.

Kein Wunder also, dass sich die Leiter und Fellows des Regensburger Centre for Advanced Studies speziell der Spätantike zuwenden. Dabei untersuchen sie außerbiblische Traditionen und die Mechanismen religiöser Autorität nicht nur anhand literarischer Texte, sondern richten den Fokus auf das Zusammenwirken von Geschichten, Orten, Dingen und Riten.

»Quo vadis?« – Jesus in Rom

Betritt man in Rom nahe der antiken *Via Appia* die kleine Kirche *Santa Maria in Palmis* aus dem 8. Jahrhundert, stößt man gleich hinter dem Hauptportal auf einen Stein mit zwei Fußabdrücken (lateinisch *palmae*, daher der Name der Kirche). [3] Diese Spuren habe, so erklärt die Inschrift, Jesus hinterlassen, als er genau an dieser Stelle dem Petrus erschienen sei. Lassen wir einmal außer Acht, dass es sich hierbei nur um eine Kopie handelt – das Original befindet sich in *San Sebastiano* – und das Stück wahrscheinlich aus einem heidnischen Tempel stammt. Interessanter ist, dass durch dieses materielle Objekt eine Verbindung hergestellt wird zwischen einem konkreten Ort und einer »apokryphen« Geschichte.

Die Szene, auf die der Text anspielt, hat der Film *Quo vadis* mit Peter Ustinov als Nero im Jahr 1951 weltbekannt gemacht. Als die Verfolgung unter Nero ausbricht, will Petrus aus der Stadt fliehen. Kurz vor dem Stadttor begegnet ihm Jesus. Petrus fragt ihn: »Herr, wohin gehst du (*quo va-*



3 Die Fußabdrücke Jesu in der Quo-Vadis-Kirche (Santa Maria in Palmis) in Rom.

Foto: Lalupa (<https://commons.wikimedia.org/wiki/User:Lalupa>), I piedi del quo vadis (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:I_piedi_del_quo_vadis.jpg); Lizenz: Public domain

dis)?« Darauf erwidert Jesus: »Nach Rom, um mich erneut kreuzigen zu lassen.« Daraufhin kehrt Petrus um, wird verhaftet und gekreuzigt.

Diese Geschichte ist keine Erfindung des polnischen Schriftstellers Henryk Sienkiewicz, der mit seinem Roman *Quo vadis*, für den er 1896 den Nobelpreis erhielt, die Grundlage für den Film schuf. Sie steht schon in den apokryphen *Petrus-Akten*, griechischen und lateinischen Texten, die auf das 2. Jahrhundert zurückgehen. Wie viele ähnliche Schriften aus dieser Zeit und den folgenden Jahrhunderten erzählen diese Akten mit viel Fantasie, was alles nicht in der Bibel steht. Und wie die meisten dieser Geschichten knüpft auch diese an Bibelstellen an: »Quo vadis« ist ein Zitat aus dem Johannesevangelium, wo Petrus dieselbe Frage stellt und Jesus antwortet: »Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen. Du wirst mir aber später folgen« (Joh 13,36).

Solche Erzählungen erweitern nicht nur die biblische Geschichte, sondern sie tragen auch dazu bei, eine neue sakrale Topographie außerhalb des Heiligen Landes zu schaffen: Die Christen Roms produzierten ihre eigene religiöse Landkarte mit dem Grab des Petrus, seinem Kerker und seinen Ketten, dem Grab des Paulus und seinen Knieabdrücken sowie den Reliquienschreinen zahlreicher anderer Heiliger. Da durften auch Jesus-Reliquien nicht fehlen. So kamen auch Teile seines

Kreuzes, seiner Krippe und seiner Windeln nach Rom – und eben seine Fußabdrücke. Orte erhielten Geschichten und wurden so zu dem, was der französische Kulturhistoriker Pierre Nora »lieux de mémoire« nennt: Erinnerungsorte mit einer besonderen symbolischen Bedeutung für eine Erinnerungsgemeinschaft. Die ideelle und auch speziell religiöse Besetzung oder Aufladung bestimmter Orte und Gegenstände ist ein weltweites Phänomen – bis in die Gegenwart.

Spuren des Jesuskindes in Ägypten

Im Jahre 1984 stießen ägyptische Arbeiter beim Verlegen von Kanalrohren auf eine

Steinplatte mit einem kleinen Fußabdruck. In die Rückseite war das arabische Wort »Allah« eingeritzt. Handelte es sich hierbei vielleicht um die berühmteste Reliquie der koptischen Kirche, die lange Zeit verschollen war: die *Bikha Isous*, den Fußabdruck des Jesuskindes? Der Papst der koptischen Kirche sollte entscheiden. Patriarch Schehute betete immer wieder über dem Stein und verkündete schließlich: Ja, es ist die echte *Bikha Isous*. Seitdem pilgern koptische Christen nach Sakkha, werfen Gebetszettel in den Reliquienschrein [4] und kaufen heilkräftiges Öl, das man in die Mulde gegossen hat.

Der Fußspur Jesu wurde schon früh Wunderkraft zugeschrieben. In einem armenischen Kindheitsevangelium wirft ein Junge namens Israel nach dem Jesusknaben einen Meißel, der in dessen Fußabdruck landet und sofort zu blühen und Früchte zu tragen beginnt. Für Ägypten erlangte eine andere apokryphe Erzählung Bedeutung, die in koptischen, äthiopischen, syrischen und arabischen Handschriften überliefert ist.

Die *Vision des Theophilus* aus dem 5. Jahrhundert erzählt, was das Kind Jesus mit seinen Eltern in Ägypten erlebte. Unter anderem sei Jesus, als die Heilige Familie einmal durstig war, aber kein Wasser fand, auf einen flachen Stein getreten, aus dem dann Wasser hervortrat. Um der Geschichte Glaubwürdigkeit zu verleihen, schrieb man sie einer Vision des Patriarchen Theophilus von Alexandria zu, einem eifrigen Bekämpfer apokrypher Literatur. Als materieller Beweis ihrer Wahrheit galt dann der Stein mit dem Fußabdruck, den man im Mittelalter im »Kloster des Bades« (*Dayr al-Maghtis*), einem beliebten Taufort, verehrte, bis er bei der Zerstörung des Klosters verschwand.



4 Der Fußabdruck des Jesuskindes in Sakha, Ägypten.

Footprint of Sakha, Foto/Credit: Paul Perry

»Nie sah ich seinen Fußabdruck«

Vielerorts also hat Jesus buchstäblich seine Spuren hinterlassen. Kenianer verehren seinen Fußstapfen in einem Felsen bei Vihiga, Inder in Kaschmir, und anderswo zeigt man weitere Abdrücke seines Körpers, seines Handballens oder seiner Arme, in Stein und Fels. Solche Petrosomatoglyphen sind ein übergreifendes religionswissenschaftliches Phänomen. Auch Fußspuren Buddhas präsentiert man in allen Ländern, in die seine Lehren gelangt sind. Die Körperspur Jesu ist allerdings mehr als ein Zeichen seiner weltweiten Präsenz und mehr als ein Phänomen des Volksglaubens. Sie hat auch theologische Bedeutung. Das verdeutlicht eine weitere apokryphe Schrift aus der Frühzeit des Christentums.

In den *Akten des Johannes* erzählt der Apostel Johannes, wie es ihm mit Jesus erging: »Oft, wenn ich mit ihm ging, wünschte ich, seine Fußspur in der Erde zu sehen. Ob sie wohl erschiene? Ich sah, wie er sich von der Erde erhob. Doch nie sah ich seinen Fußabdruck.« Dieser Text aus dem zweiten Jahrhundert behauptet also, dass Jesus überhaupt keine Fußabdrücke hinterlassen hat.

Im Hintergrund steht eine Vorstellung, die man mit dem Begriff »Gnosis« verbindet und die in unseren Tagen unter anderem von Rudolf Steiner, dem Begründer der Waldorfpädagogik, und seinen Anhängern, den Anthroposophen, vertreten wird. Demnach war Jesus kein Mensch aus Fleisch und Blut, sondern ein göttliches Lichtwesen, das nur einen Scheinleib besaß. Ähnliche Vorstellungen kamen immer wieder auf. In den sogenannten christologischen Streitigkeiten der Spätantike diskutierte man darüber, ob Jesus überhaupt Verdauung und Ausscheidungen hatte. Passend dazu tauchten dann die Windeln des Jesuskindes auf – als Beleg dafür, dass die Frage zu bejahen sei. Ähnlich plastische Antworten auf zentrale theologische Fragen prägten auch die apokryphe Literatur und umgekehrt: Was man in diesen beliebten Erzählungen las und hörte, blieb nicht ohne Einfluss auf die Vorstellungen, die man von Jesus, von Gott und von dem Schicksal und der Aufgabe der Menschen hatte.

Sprechende Dinge?

Klassische Ding-Theoretiker wie der französische Philosoph Roland Barthes (*Mythologie*, 1957) oder der ungarisch-amerikani-

sche Psychologe Mihaly Csikszentmihaly (*The Meaning of Things*, 1981), besser bekannt als Begründer der Flow-Theorie, gingen davon aus, dass die Welt der Dinge textanalog ist, Objekte sozusagen sprechen und ihre Aussagen aufgrund des Kontextes ihrer Präsentation evident sind. Gegen einen solchen semiotischen Optimismus einer Sprache der Dinge betonen jedoch neuere Ding-Forscher wie der Frankfurter Ethnologe Hans Peter Hahn (*Materielle Kultur*, 2005): Die Bedeutung von Dingen muss erst generiert oder erschlossen werden, und zwar nicht nur aus dem Kontext ihrer Präsentation und ihres Gebrauchs, sondern vor allem aus Texten.

Dinge sprechen also nicht für sich. Der Fußabdruck ist erst einmal nur eine Vertiefung im Stein. Der Kontext der Moschee und ehemaligen Kirche auf dem Ölberg schreibt ihn dann Jesus bei seiner Himmelfahrt zu. Dabei bedient der Fußabdruck wie andere Reliquien die Sehnsucht nach Evidenz bei religiösen Menschen, die immer nur glauben, aber nie wissen können und deren Gegenstand sich grundsätzlich nicht sinnlich erfassen lässt. Frommen Muslimen und Christen dient die Spur auf dem Ölberg deshalb schlicht als Beweis, dass Jesus wirklich dort war und in den Himmel aufgefahren ist.

Erst in Verbindung mit Texten ergibt sich eine darüber hinaus gehende Bedeutung. Der Fußabdruck erscheint dann als Antithese zu dem Christus-Bild der Johannes-Akten und ähnlicher Schriften.

»Der Logos ist Fleisch geworden«

Der Christus der Johannes-Akten hat nicht nur keine Fußabdrücke hinterlassen, er ist auch nicht am Kreuz gestorben. In einer anderen gnostischen Schrift heißt es: »Jesus hat nicht gelitten, sondern an seiner Stelle hat ein anderer gelitten. Jesus aber lachte, indem er dabeistand.« Diese einem alexandrinischen Lehrer des 2. Jahrhunderts namens Basilides zugeschriebene Vorstellung findet sich auch in jenen berühmten Schriften, die man 1944 in einem Tonkrug beim ägyptischen Nag Hammadi gefunden hat.

Christus erscheint hier nicht als Mensch mit Leib und Seele, sondern er ist reiner Geist, der sich von Welt und Geschichte distanziiert. Diese Distanzierung zeigt sich im Lachen über die Kreuzigung. Die Welt und der Mensch sind nach Vorstellung solcher Texte nur das misslungene Produkt

eines niederen göttlichen Handwerkers. In der Welt und im Menschen befinden sich aber Funken des göttlichen Lichtes, die gefangen sind in der Materie, aber auch im bewussten Ich des Menschen. Die Erlösung geschieht dann dadurch, dass Christus aus dem göttlichen Lichtreich kommt und seine Jünger über die Gefangenschaft des Göttlichen in der Welt aufklärt. Mit diesen Vorstellungen verbindet sich eine Lebenseinstellung: Der Gnostiker muss alles daran setzen, sich von dieser schlechten Welt zu distanzieren.

Solche Lehren waren attraktiv. Sie steigerten das Selbstwertgefühl: Wer hört nicht gerne, dass in einem etwas Göttliches steckt? Sie antworteten auf ein Gefühl der Fremdheit und Verlorenheit in der Welt, das sensible Menschen gelegentlich plagt. Und sie entsprachen einer langen philosophischen Tradition der Abwertung des Körpers, den man seit Plato das »Gefängnis der Seele« nannte.

Demgegenüber betonten die Theologen der Kirche: Die Welt und auch der Körper sind grundsätzlich etwas Gutes (wenn auch Gestörtes). Der gute Gott selbst hat all das geschaffen. Und mehr noch: Der göttliche Geist hat sich selbst mit der Materie und dem menschlichen Körper verbunden. »Der Logos ist Fleisch geworden« heißt es im Prolog des Johannes-Evangeliums, das im Unterschied zu den Johannes-Akten Teil der christlichen Bibel geworden ist. Der Mensch in Fleisch und Blut wurde aufgewertet als Träger des Göttlichen. Auch der Körper erfuhr damit in der Theorie (leider nicht immer in der Praxis) eine ungeheure Aufwertung. Ziel des menschlichen Lebens ist deshalb nicht die Weltflucht und die Befreiung des Geistes aus dem Körper und der Individualität, sondern die Befreiung des ganzen Menschen, der individuellen Person, wie sie durch ihre leibhaftige Existenz geprägt ist. »Das Fleisch«, schreibt der Theologe Tertullian Ende des 2. Jahrhunderts in einer antignostischen Schrift, ist der »Dreh- und Angelpunkt des Heiles« (*caro cardo salutis*).

»Damit ihr seinen Fußstapfen folgt«

Noch ein weiterer frühchristlicher Text legt eine bestimmte Bedeutung des Fußabdruckes nahe. In dem sogenannten ersten Petrus-Brief (ein wohl fiktiv Petrus zugeschriebener Text) heißt es: Christus »hat euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr sei-

nen Fußstapfen folgt« (1 Petrus 2,21). Und der Briefschreiber sagt auch, was es konkret bedeutet, wenn man Jesus zum Vorbild nimmt: »Legt also alle Bosheit ab, alle Falschheit und Heuchelei, allen Neid und alle Verleumdung« (2,1). Und: »Handelt als Freie, ohne die Freiheit als Deckmantel der Bosheit zu benutzen. Behandelt alle Menschen mit Respekt. Seid barmherzig und demütig« (2,16–17).

Dieser Text ist in die christliche Bibel aufgenommen worden. In der Spätantike hat man ihn häufig zitiert. Unter den Bedingungen einer Staatsreligion meinten auch immer mehr Menschen, die mit gnostischen Vorstellungen nichts am Hut hatten, es reiche doch, an den göttlichen Christus zu glauben, dann sei man schon erlöst. Christliche Prediger hielten ihnen mit Texten wie dem ersten Petrus-Brief und der Fußstapfen-Metapher entgegen: Wenn ihr wirklich zu Gott finden wollt, dann müsst ihr auch dem Vorbild Jesu folgen. Und das könnt ihr, denn er war ein Mensch wie ihr.

Das Nachfolgen in den Fußstapfen konnte jedoch auch rituell verstanden werden. Johannes Klimakos, als Mönch und spiritueller Bestsellerautor eine Art Anselm Grün der Spätantike, beschreibt Anfang des 7. Jahrhunderts in seiner *Treppe zum Paradies* den Weg, den Jesus vom Sinai über den Jordan bis nach Jerusalem gegangen ist, und verschmilzt ihn mit dem Weg des Pilgers, der den Spuren Jesu folgt. Der Pilgerpfad und der Weg Jesu endet auf dem Ölberg: »Dann blickte er zum Himmel auf, setzte seinen Fuß auf die Startlinie und

stieg unter Jubel auf.« Mit dem Fuß auf der Startlinie spielt Johannes zweifellos auf den Abdruck an, der den Pilgern auf dem Ölberg gezeigt wurde.

Hyper-Ikone

Beim Fußabdruck Jesu handelt es sich um das, was der Chicagoer Kunsthistoriker William J. T. Mitchell in seiner *Picture Theory* (1994) eine »Hyper-Ikone« (*hypericon*) nennt. Damit bezeichnet er ein Bild, das nicht nur eine einzelne Sache darstellt, sondern einen ganzen Ideenkomplex einschließt. Tatsächlich verweist der Fußabdruck auf dem Ölberg nicht nur auf den leibhaftigen und menschlichen Messias, sondern zugleich auf ein umfassendes Weltbild und eine Lebenseinstellung, die im Unterschied zu körperfeindlichen, weltverachtenden und eskapistischen Tendenzen den positiven Wert der Welt als Schöpfung eines guten Gottes betont und das Heil nicht in der Flucht sucht, sondern »in den Fußstapfen Jesu«, in einem engagierten und integren Handeln in der Welt.

Ordnet man den Fußabdruck in den Kontext seiner rituellen und narrativen Inszenierungen sowie zeitgenössischer theologischer Diskurse ein, dann erweist er sich als Hyper-Ikone, als sprechendes Objekt und materialisierte Theologie. Dann erscheint er als Ausdruck der Grundidee des kirchlichen Christentums: dass Gott »einer von uns« war, dass er alle Freuden

und Schrecken des Menschseins auf sich genommen hat und dass man deshalb darauf vertrauen kann, dass er es gut meint, auch wenn die Welt oft daran zweifeln lässt. Und dass man den Riesensprung zu Gott schaffen kann, indem man in seine menschlichen Fußstapfen tritt, indem man sich spirituell mit Jesus Christus verbindet und nach seinem Vorbild lebt.

Den Kommentar, den die untersuchten apokryphen Geschichten, religiösen Praktiken und theologischen Reflexionen zum Fußabdruck Jesu abgeben, könnte man also fast plakativ in die Worte fassen: Ein kleiner Schritt für Gott, aber ein riesiger Sprung für die Menschheit.

Literatur:

J. C. Arnold, *The Footprints of Michael the archangel*. New York, 2013.

C. Canavas, *Die Füße des Propheten Mohammed*. Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 21 (2012), S. 118–125.

V. Gasparini, *Isis' Footprints: The Petrosomatoglyphs as Spatial Indicators of Human-Divine Encounters*. In: A. Alvar Nuño, G. Woolf, J. Alvar (Hrsg.), *Sensorium. Sensory Perceptions in Roman Polytheism*. Leiden, 2019.

A. Merkt, *Fool on the Hill? Peter on Mount Tabor and the Paradoxes of Material Religion*. In: H. Buchinger, A. Merkt, T. Nicklas (Hrsg.), *Extracanonical Traditions and the Holy Land*. Tübingen, 2020 (im Druck).

V. Mizin, *Footprint Stones: Summarizing a Century of Petrosomatoglyphic Study*. *Time and Mind* 7 (2014), S. 297–307.



Foto © Martina Steizi

Prof. Dr. **Andreas Merkt**, geboren 1967 in Karlsruhe, 1992 Diplom Katholische Theologie, 1992 bis 1994 Medienausbildung am *Institut für Publizistik*, München, 1994 MA Philosophie, 1994 bis 1995 Wissenschaftlicher Angestellter an der Universität Mainz, 1996 Dr. theol., 1996 bis 1999 Forschungskoodinator am *Leibniz-Institut für Europäische Geschichte*, Mainz, 1997 Preis der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, 1999 Habilitation und *Venia Legendi* für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie, 1999 bis 2000 Professur zur Vertretung an der Universität Tübingen, 2000 Dr.-Kurt-Hellmich-Preis, 2001 Heisenberg-Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), seit 2001 Ordinarius für Historische Theologie an der Universität Regensburg, 2006 bis 2008 und 2010 bis 2018 Forschungsdekan, 2008 bis 2009 Dekan, 2010 bis 2018 Vorsitzender der Fachgesellschaft *Kirchenhistoriker und Kirchenhistorikerinnen im deutschen Sprachraum*, 2011 bis 2012 Fellow am *Theologischen Forschungskolleg Erfurt*, seit 2014 Zweitmitglied der Fakultät für Sprache, Literatur und Kultur der Universität Regensburg, seit 2017 PI im GRK 2337 *Metropolität in der Vormoderne*, seit 2018 stellvertretender Sprecher der DFG-Kollegforschungsgruppe *Jenseits des Kanons* (FOR 2770), seit 2020 Fachgutachter der DFG.

Derzeitige **Forschungsschwerpunkte**: Kulturgeschichte des Todes in Frühchristentum und Spätantike; Metakanonische und Parabiblische Traditionen und ihre Beziehung zur Materialen Kultur vom frühen Judentum zum frühen Islam.